

BIBLIOTEKA OO. FRANCISZKANÓW
WE LWOWIE

4118

XII B 26.

B VIII, 22348 ^R

BIBLIOTEKA ^{KJA}
OO. FRANCISZKANÓW
WE LWOWIE

Nr. 4118

1 Ltho. als Front.

Tridacina

St. H. v. v. v. v. v.

229



Beispiele

der

Sinnesänderung, Lebensbesserung und Befehrung.

Ein

Christenlehr- und Prüfungs-
Geschenk.

Herausgegeben

von

Viktor Joseph Dewora,

Kapitular-Kanonikus, Prediger der hohen Domkirche
und wirklichem Geistlichenrathe Seiner Bischöflichen
Gnaden zu Trier, Ritter des Königlich-Preussischen
rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied des
Großherzoglich Badischen landwirthschaftlichen Vereins
zu Ettlingen.

Leitmeritz,

bei Carl Wilhelm Medau.

1829.

BVIII, 22348 R



k

1.

Adelgunde spielte mit einigen Mädchen, die sie besuchten, im Garten. Sie nahm sich sehr in Acht, etwas Nüchliches zu zertreten; denn der Vater hatte es ihr verbothen, und Adelgunde war ein gutes Kind, das nie die Befehle des Vaters übertrat.

Nettchen, ein ungezogenes und naschhaftes Mädchen unter der Gesellschaft, hatte schon Alles ausgesucht, ob sie nicht etwas Süßes für ihr leckeres Mäulchen finden könnte. Zum Unglück trafen ihre Augen auf einen großen Feigenbaum voll reifer Früchte, der unter den Citronenbäumen stand, und dahin zu gehen war Adelgunden ausdrücklich verbothen worden. Nettchen that sogleich den Vorschlag, unter jenen Bäumen zu spielen; aber Adelgunde weigerte sich. Nun wußte Nettchen mit List durch verschiedene Spiele die Gesellschaft an den Ort hinzuziehen, wo der Feigenbaum war. Sie bat jetzt mit den

besten Worten um eine Feige, und Adelgunde, die ein sehr gutes Herz hatte und Niemand Etwas abschlagen konnte; jetzt aber auch nicht gleich an das Verboth ihres Vaters dachte, langte nach dem Baume und brach eine Feige ab. — Aber — indem ihr die Feige in die Hand fiel, fiel ihr auch sogleich das Verboth ihres Vaters ein.

Hier stand Adelgunde, konnte weder ihre Gespielinnen noch den Feigenbaum ansehen. Das ganze Spiel war auf einmal vorbei, sie schämte sich vor ihren Freundinnen; diese giengen nach Hause, Adelgunde aber in ihre Stube und weinte.

„Warum weineest du denn Adelgunde?“ — fragte der Vater der sie hier antraf. — „Hat dir Jemand etwas gethan?“

Adelgunde: Niemand, lieber Vater!

Vater: Warum ist denn deine Gesellschaft schon fort? Habt ihr euch etwa veruneinigt?

Adelgunde: Auch nicht, lieber Vater!

Vater: Nun, was fehlt dir denn? Ohne Ursache weint Niemand, und dich habe ich noch nicht ohne Ursache so traurig gesehen.

Adelgunde: Ach, seyn Sie nur nicht

böse, guter Vater, ich bin heut ein böses ungehorsames Kind gewesen; ich will gerne Strafe leiden. Seyn sie nur nicht böse!

Vater Mein, mein liebes Kind; ich bin nicht böse! Wenn du dich über deinen Fehler betrübst, wenn du selbst fühlst, daß du Unrecht gethan hast, und gestehst deinen Fehler, so hast du dich schon gebessert. Aber was hast du denn gethan, daß du so weinst?

Adelgunde: Ich bin ungehorsam gewesen, habe ihr Verbot übertreten. Da ich heute mit meinen kleinen Freundinnen im Garten spielte, habe ich eine schöne Feige von unsern großen Feigenbaum abgepflückt, und wollte sie Nettchen geben.

Vater: Warum thatest du das, da ich dir es doch ausdrücklich verbothen hatte, weder hin zum Feigenbaum zu gehen, noch eine Feige abzupflücken?

Adelgunde: Nettchen bat mich so sehr, und ich konnte es ihr nicht abschlagen; aber sobald ich sie abgebrochen hatte, erinnerte ich mich daran, daß ich Böses gethan hätte; ich schämte mich, konnte nicht mehr spielen, ging hieher, und weinte.

Vater: Freilich war das nicht recht, meine Tochter, daß du der Nettchen mehr folgst, als deinem Vater! Aber ich bin nicht böse, da du deinen Fehler bereuest. Sey jetzt ruhig und hüte dich ein andermal, etwas Böses zu thun. Denn so oft du etwas Böses thuest, wird es dir allemal so gehen, wie es dir heute gegangen ist; du wirst dich über das Böse betrüben, dich vor andern Menschen schämen müssen, kannst gar nicht mehr vergnügt seyn. Würdest du wohl geweint haben, wenn du nichts Böses gethan hättest?

Adelgunde: Mein, lieber Vater, gewiß nicht!

Vater: Und sodann laß dich von Niemand zum Bösen verführen. Wenn du zu Nettchen gesagt hättest: nein, liebes Nettchen, mein Vater hat mir das verboten, so hätte sie selbst sich haben schämen müssen.

Adelgunde: O, lieber Vater, ich will immer daran denken, daß ich gut seyn soll, will nie mehr etwas Böses thun.

2.

Ein Waisenknabe, der sich durch Betteln ernährte, wurde in das Waisenhaus zu Erfurt gebracht, damit er ordentlich erzogen werden möchte. Hier mußte er nun lernen und arbeiten; allein das gefiel ihm nicht, weil er schon des Bettelns und Müßiggangs gewohnt war. Er suchte also wegzukommen, sprang zu einem Fenster heraus, und — brach ein Bein.

Dieß war nun freilich ein großer Schaden; aber er gereichte ihm zum Glück. Denn er wurde nun wieder ins Waisenhaus gebracht, wo man ihn gut verpflegte und heilte. Indessen mußte er doch ziemlich lange zu Bette liegen; dadurch wurde er zahm und geduldig, und gewöhnte sich so an das Waisenhaus, daß es ihm endlich wohl darin gefiel, und daß er auch nachher gern darin blieb, als er wieder gesund war. Er fing auch an, fleißig zu lernen und zu arbeiten, und betrug sich so ordentlich, daß seine Lehrer und Aufseher vollkommen mit ihm zufrieden waren.

Wie manches Leiden, das Gott den Menschen zuschickt, muß ihnen zur Besserung dienen?

Ehe ich litt, irrte ich. Nun aber halte ich dein Wort. Psalm 118, 67.

Leiden ist mir gut; denn so lerne ich deine Gebote, Psalm 118, 71.

Gott züchtiget uns zu unserm Vortheil, damit wir seiner Heiligkeit mögen theilhaftig werden. Hebr. 12, 10.

3.

Ich war einmal auf der Reise, und wußte den Weg nicht recht. In einem Dorfe fragte ich einen Knaben, ob ich auf den rechten Wege wäre: „Ja,“ — antwortete er mir — „und wenn Ihr außer dem Dorfe links gehet, so kanns euch gar nicht mehr fehlen.“

Ich ging also links. Aber nach einigen Minuten kam der Knabe hinter mir hergelaufen, und rief: „Verzeih mir's Gott! ich habe Ihnen den Weg nicht recht gesagt. Ge-

hen Sie nur mit mir, ich will so weit mit Ihnen gehen, bis sie sich nicht mehr verirren können."

Der Knabe ging mit mir; und als er mich auf den rechten Weg geführt hatte, bat er mich um Verzeihung, und nahm Abschied. Ich wollte ihm etwas schenken; aber er nahm nichts an, und sagte: „Nein, Herr, nein! ich bin froh, daß ich Sie wieder angetroffen habe; denn es wäre mir den ganzen Tag nicht wohl gewesen, wenn Sie durch meine Schuld irre gegangen wären."

Wenn Kinder ihre Fehler wieder gut zu machen suchen, sich dieselben zur Warnung seyn lassen, und sie künftig nicht mehr begehen oder, was eins ist, wenn sich Kinder bessern, so ist's getroffen, und Gott und Menschen verzeihen ihnen gerne; aber wenn sie sich nichts sagen lassen, den Ermahnungen ihrer Eltern, Lehrer und anderer gescheidten Leute in den Wind schlagen, und ihre Fehler nicht ablegen, dann steht es übel und recht übel mit ihnen.

„Bist du krank, mein Sohn, so vernachlässige dich selbst nicht; steh von Sünden ab, und

reinige dein Herz von aller Befleckun." Sir.
38, 10.

4.

Sophie war die einzige Tochter reicher Eltern. Sie hatte den großen Fehler an sich, daß sie nur sich selbst liebte, und Keinem gern Etwas zu gefallen that. Und doch bildete sie sich ein, daß alle andere Leute schuldig wären, ihr zu dienen, so oft sie ihrer Dienste nöthig hatte. Ihre Eltern waren sehr betrübt darüber; denn sie dachten: „Unsere Sophie wird nicht gut, und also auch nicht glücklich werden.“

Sie reisten einmal über Land, und ließen Sophien zu Hause. Da sie wegfahren wollten, sagte der Vater zu den Bedienten und Mägden: „So wie Sophie sich gegen euch betragen wird, so betraget ihr euch wieder gegen sie.“

Die Bedienten merkten sich das.

Nicht lange nachher kam einer von ihnen, und sagte: „Liebes Sophiechen, lei-

hen Sie mir doch ihre Scheere, ich will nur diesen Bogen Papier damit beschneiden."

„Geh,“ — antwortete Sophie — „ich bin nicht schuldig, Euch meine Scheere zu leihen.“
Der Bediente gieng.

Bald darauf wollte ein anderer den Tisch aus der Stube tragen, und sagte zu ihr: „Liebes Sophiechen, wollen Sie wohl so gut seyn, und mir die Thür aufmachen?“

„Thut es selbst!“ — antwortete Sophie, — „ich kann darum nicht aufstehen.“ Der Bediente

that es. Eine Weile darnach kam die Köchin, und sagte: „Liebes Sophiechen, schenken Sie mir doch einen Bogen Papier, ich brauche ihn, um kleine Kuchen darauf zu backen.“

„Mein Papier,“ — antwortete Sophie, — „brauche ich selbst; geht zum Krämer und kauft euch welches!“ Die Köchin gieng.

Nun war es Mittag. Sophie wollte essen, und klingelte, daß man den Tisch decken sollte. Aber es kam keiner. Sie klingelte von neuem; aber wieder umsonst.

Endlich ging sie unwillig hinaus, und sagte zu dem Bedienten Johann, der ihr begegnete:

„Warum hört ihr denn nicht? Ihr sollt den Tisch decken!“

Johann sah sie von der Seite an, und antwortete: „Ich bin nicht schuldig zu decken!“ und ging davon. Sie wandte sich darauf an den andern Bedienten Andreas, und wiederholte ihren Befehl; aber Andreas antwortete: „Decken Sie ihn selbst, ich habe sonst zu thun.“

Voll Verdruss über diese unerwartete Begegnung holte sie das Tischgeräthe und legte alles selbst zurechte. Aber nun war noch kein Essen da. Sie rief der Köchin, welche eben über den Hof ging, aus dem Fenster zu, daß sie die Speisen auftragen möchte. Aber die Köchin antwortete ihr: „Gehen Sie zum Krämer und kaufen sie sich welche.“

Wollte Sophie nicht hungern, so mußte sie sich schon entschließen selbst zu gehen, um sich Etwas Brod und Butter zu kaufen.

Sie that es; aber da sie an die Hausthüre kam, konnte sie dieselbe nicht aufmachen. Sie befahl dem Bedienten, es zu thun; aber die Bedienten sagten, sie wären es nicht schul-

dig, und ließen sie stehen. Es war ein schöner Nachmittag, und alle Leute aus dem Hause waren in dem Garten, hinter dem Hause, gegangen und vergnügten sich. Sie wollte ihnen nachfolgen; allein die Gartenthür war verschlossen, und auf ihr Verlangen, hineingelassen zu werden, ward ihr geantwortet, sie möchte die Thür selbst aufmachen.

Weinend ging sie wieder zurück in ihr Zimmer, und wußte nun vor Hunger und langer Weile nicht zu bleiben. Erst eine Stunde hernach trat Johann zu ihr ins Zimmer, und bat, sie möchte ihm doch ihren Bleistift leihen. Sophie holte einen tiefen Seufzer und gab ihm, was er verlangte.

„Liebes Sophiechen,“ — sagte darauf Johann, indem er sie liebevoll ansah, — „kann ich ich Ihnen wieder worinn dienen?“

„Ach,“ — antwortete sie, und die Thränen traten ihr dabei in die Augen, — „mich hungert so sehr.“

„Seyn sie ruhig,“ — sagte Johann, — „ein Dienst ist des andern werth!“ — und

so lief er hin, und erzählte den übrigen Hausleuten, daß Sophie sich gebessert habe.

Den Augenblick waren alle Leute bereit, ihr wieder zu dienen; die Köchin machte geschwind einige Speisen warm, und die Bedienten trugen sie ihr zu.

Da erkannte Sophie, wie thöricht sie vorher gehandelt habe, und wie nöthig es sey, selbst gefällig zu seyn, wenn man Gefälligkeiten von Andern erwarten will.

Von der Zeit an war sie immer dienstfertig und liebeich gegen Jedermann; und Jedermann beeiferte sich, ihr wieder zu dienen.

Da ihre Eltern nach Hause kamen, bemerkten sie bald die große Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, und liebten sie deswegen herzlich und noch ein Mal so zärtlich.

Daß thaten auch Alle, die sie vorher gekannt hatten.

5.

Anselm hatte wackere Eltern, die ihn nicht allein ernährten, sondern auch durch gute Lehren und gute Beispiele zur Tugend erzogen.

Dadurch wurden die Keime des Edlen in ihm gegründet. Er liebte die häusliche Einzelgezogenheit, folgte immer gern jedem Rath und Wink seiner Eltern, und war nirgend lieber als beim Vater oder bei der Mutter.

Anselm fing frühe an zu studiren, und lernte fleißig. Wie sich seine Jahre mehrten nahm er an Weisheit und Tugendsinn zu.

In seinem 15ten Jahre kam er in ein Kloster, wo es ihm so wohl gefiel, daß er da zu bleiben wünschte. Er bat den Vorsteher, daß er ihn unter seine Ordensleute aufnehmen möchte. Die edle Einfalt und kindliche Unschuld Anselms gefiel den Vorsteher sehr, und weckte seine gleichlautende Gefühle. Er hätte den wackern Jüngling recht gern bei sich behalten. Da aber sein Vater die Einwilligung nicht dazu gab, schickte ihn der Vorsteher fort. Dieß schmerzte Anselm so, daß er vor Verdruß krank wurde.

Er erhielt seine Gesundheit bald wieder; aber er war nicht mehr der gute Jüngling, welcher er vorher gewesen war. Sein Geschmaç am Studiren war fort, seine Liebe zur Tugend war verloren, seine jugendliche

Einfalt und Unschuld war verschwunden. Er ergab sich den Ausschweifungen.

Da nun noch seine fromme Mutter, welche ihn durch freundliche Ermahnungen bisher von Bösen sehr zurück gehalten hatte, plötzlich starb, wurde er noch muthwilliger, leichtsinniger, verdorbener, und folgte allen sinnlichen Lüsten und Ergötzungen. Er fühlte in dieser Lage zwar oft die stärksten Anregungen zur Besserung, und gewann die Tugend auf einige Augenblicke lieb. Allein die Triebe seiner Sinnlichkeit waren schon zu mächtig geworden, und die Gewalt seiner bösen Begierden zernichtete allemal sein Aufstreben zum Guten.

Sein Vater war sehr betrübt über seine schlechte Aufführung, und machte ihm eines Tages die bittersten Vorwürfe darüber.

Dies verdroß den jungen Wildfang so, daß er sich sogleich aufpackte, sein väterliches Haus und sogar sein väterliches Land verließ, und in eine fremde Gegend wanderte, wo er ungekannt und ungestraft seine Leidenschaften recht nach Herzenslust zu befriedigen hoffte. Allein die Neue folgte ihm mit schnellen

Schritten nach. Kaum befand er sich in der Fremde, wo er sich seiner eigenen Leitung überlassen war, so kämpfte er drei Tage lang mit sich selbst, und blieb unschlüssig, was er thun wolle.

Endlich erwachten die Eindrücke des Guten wieder, die er schon frühe empfangen hatte. Sie waren jetzt um so stärker, je länger sie geschlummert hatten.

Anselm schämte sich, daß er ein so großer Thor gewesen war, beweinte seinen Leichtsinn, und faßte den Vorsatz, sich zu bessern, es koste, was es wolle.

Er kam jetzt auf seiner Wanderung in ein Kloster, wo man ihn als einen verirrten Jungling liebeich aufnahm.

Hier fing er wieder an zu studiren. Seine Lehrer lenkten die Gefahren der Verführung von ihm weg, schwächten in ihm die Reize des Lasters, wachten für seine Tugend, und befestigten ihn nach und nach in allem Guten.

Anselm ist nachher ein braver, heiliger Mann geworden, der für seine Mitmenschen erstaunlich viel Gutes gethan hat. Er hat aber

auch manche harte Schläge des Schicksals leiden müssen.

Dabei blieb er immer männlich gesinnt und wich nie mehr einen Finger breit von der christlichen Rechtschaffenheit ab.

Thu niemals das, was dich hernach gereuen kann.

Denk' an das bitt're Wort: „Ach hätt' ich's nicht gethan!“

6.

Anton war in seiner Jugend ein sehr leichtsinniger Knabe, der nichts als Spiel und Pöffen im Kopfe hatte, und nicht vermögend war, nur eine Viertelstunde seine Gedanken auf etwas ernsthaftes zu richten. Er stand des Morgens auf, fand sein Frühstück und verzehrte es. Er lebte unter Menschen, die ihn lieb hatten, für ihn arbeiteten und ihm seine Kleider verfertigten, ging in den Garten, pflückte Blumen, schüttelte Pflaumen ab, und dankte für alles dieses Gott nicht. Wenn er zu Tische kam, traf er immer eine reichliche und schmackhafte Mahlzeit

an, die seine gute Mutter bereitet hatte. Diese faltete dann insgemein die Hände, und ermunterte ihre Familie zur Dankbarkeit gegen Gott mit folgenden Worten: „Danket dem Herrn, den er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“ Dann be-
thete sie: „Lieber Gott, du hast uns diese Speisen bescheret, als deine Gaben wollen wir sie jezt genießen. Gib, daß wir dadurch gestärkt und erquickt werden, und laß sie uns zur Gesundheit gereichen. Amen.“

Anton nahm aber an dem Gebethe gar keinen Theil, faltete zwar die Hände, hatte aber seine Augen und Gedanken in der Schüs-
sel. Anton wurde größer, aber nicht ver-
ständiger und frömmere. Sobald er der Auf-
sicht seiner guten Mutter entgangen war, wurde er liederlich, ergab sich dem Trunke, dem Spiele und andern Ausschweifungen, und kam dadurch bald in kümmerliche Umstände, daß er sich genöthigt sah, bei einem Regimente Dienste anzunehmen, das nach Amerika sollte übergeschifft werden.

Mit diesem ging er zu Schiffe, und wenn er riechenden Speck, harte Erbsen, und

eine Flasche grünliches Wasser statt der Mittagsmahlzeit empfing, dachte er oft mit Sehnsucht an die guten Mahlzeiten, die er in seiner Mutter Hause genossen, und für welche er Gott nicht gedankt hatte.

Da sie nun ein Paar Wochen geschifft hatten, wurde der Himmel schwarz. „Es kommt ein Sturm,“ — rief der Schiffskapitän, — „auf! Matrosen, zieht die Segel ein!“ Diese fletterten, wie die Raken, an dem Mastbaum in die Höhe, zogen die Segel zusammen, und kaum war es geschehen, so erhob sich ein gräßlicher Sturm; das Meer schlug Wellen so hoch, wie ein Kirchthurm, das Schiff wurde bald auf, bald abgetrieben, das Brausen des Meeres, das Heulen des Sturmes, das Geschrei der Schiffenden machte ein so furchtbares Getöse, das Anton vor Schrecken halb todt im Schiffe lag.

Endlich ging's krach! da wurde das Schiff gegen eine Klippe geschlagen, und bekam ein großes Loch, durch welches das Wasser stromweise eindrang.

Alles, was auf dem Schiffe war, arbeitete zwar, das Loch zu versstopfen, und

das Wasser aus dem Schiffe zu pumpen; aber alle Bemühungen waren umsonst, das Schiff fing an zu sinken, und die darauf waren, suchten sich zu retten so gut sie konnten. In der Angst riß Anton ein Bret von dem Schiffe, umarmte es, und ließ sich mit demselben auf dem Meere umhertreiben; wurde aber, nachdem er eine Stunde lang mit den Wellen gekämpft hatte, so kraftlos, daß er gewiß das Bret würde haben fahren lassen müssen, wenn ihn nicht eine Welle an ein Ufer geworfen hätte. Hier lag er ganz kraftlos, und hatte nichts bei sich, als seinen Säbel und allerhand Kleinigkeiten, die sich in der Tasche des Kamisols befanden.

Jetzt empfand er Hunger, stand auf, und schlich mit zitternden Gliedern umher, um Etwas zu essen zu finden. Da war aber gar nichts anzutreffen, auch keine Fußtappe von Menschen, zu denen er hätte fliehen, und sie um eine Wohlthat bitten können. Da dachte er das erste Mal ernstlich an Gott, und seufzte: „Du guter Gott, du nährst ja täglich so viele tausend Menschen und Thiere, laß doch mich armen Menschen nicht verhungern!“

In der Angst fühlte er in seine Westentasche, fand da noch etwas Zwieback, der aber durch das eingedrungene Seewasser erweicht und unschmackhaft geworden war. Unterdeß holte er ihn doch heraus, und aß ihn begierig. Die Nacht fiel nun ein, und er mußte sich hungrig mit seinen nassen Kleidern in einen hohlen Baum legen und da des Tages Anbruch erwarten.

Da ging er in sich, und dachte bei sich selbst: „Gott! wie viel Gutes thatest du mir in meiner Mutter Hause! Da hatte ich Brod im Ueberflusse, meine Wäsche und Kleidung wurde besorgt, des Abends fand ich mein warmes Lager; — und ich habe nicht daran gedacht, daß alles dieses Gute von dir käme, — habe ich dir nicht dafür gedankt!“

Dies dauerte ihn gar sehr und er fing vor Wehmuth an bitterlich zu weinen.

Der Morgen kam, und er kroch wieder ganz kraftlos dem Ufer des Meeres zu; da fand er — welche Freude! — eine Schildkröte. Sogleich warf er sie um, damit sie nicht fort kriechen möchte, tödtete mit dem

Säbel, und verzehrte einen Theil davon roh und ungesalzen. Aber weil er hungrig war, schmeckte sie ihm doch so gut, als sonst die beste Mahlzeit. Er dankte Gott und sagte:
 „Wie lieb hast du doch, o Gott, uns Menschen, daß du so vielerlei Mittel zu unserer Erhaltung geschaffen hast!“

Da er gesättigt war, dachte er ernstlich nach, wie er seine Umstände verbessern wolle, und fand, daß ihm hierzu vor allen Dingen Feuer nöthig sey, an dem er sich wärmen und seine Speise bereiten könnte. Da fiel ihm sein Feuerzeug ein, das er sonst gewöhnlich bei sich zu führen pflegte, er griff in die Tasche, und — „Gott sey Lob und Dank!“ er fand Stahl und Stein, und etwas Feuerschwamm, der aber durch die Nässe unbrauchbar geworden war. Sogleich suchte er einen breiten Stein, der von der Sonne recht stark beschienen wurde, legte den Schwamm darauf, und trocknete ihn. Nun legte er Steine zusammen, zwischen dieselben dörres Laub und dürre Reiser, und fing an Feuer zu schlagen. Päck, päck, da war es, da rauchte der Schwamm; zitternd legte er ihn in

das Laub, und fing an aus allen Kräften zu blasen; es fing an zu rauchen, immer stärker zu rauchen, und endlich gab es eine helle Flamme, die er durch zugelegtes Holz sehr sorgfältig unterhielt. Ach, das war für ihn eine große Freude! Er fiel auf die Knie, breitete die Hände gegen Himmel und rief: „Vater der Menschen, wie gut bist du! in so einen verächtlichen Stein und Stahl und etwas Schwamm, das ich sonst gar nicht achtete, hast du eine so große Kraft gelegt, daß man damit Feuer, ach das edle Feuer, damit hervorbringen kann, das uns so nützlich ist.“

Nun machte er sich das Feuer recht zu Nuze, trocknete seine Kleider an demselben, steckte einen Theil der Schildkröte an einen Stecken, und briet ihn daran.

Sie schmeckte ihm herrlich, und nur bedauerte er, daß er kein Salz dazu hatte. Vielleicht aber, dachte er, findest du dieses auch. Er ging an des Meeres Ufer umher, und fand wirklich, daß zwischen den Klippen, die am Ufer waren, von dem Seewasser, das bisweilen war herausgetrieben worden, und

durch die Sonne verdünstet war, Salz übrig geblieben war. Er sammelte es begierig, salzte seine Schildkröte damit, und ließ sie sich wohl schmecken. So oft er aß, dachte er: „Wie gut ist Gott, auch in des Meeres Wasser legte er die Mittel zu unserer Erhaltung!“

Seither hatte er das Wasser eingeschlürft, welches von den gefallenem Regen hier und da war stehen geblieben. Das trocknete aber, und er fing an zu besorgen, daß er vor Durst würde umkommen müssen. Betrübt schlich er umher, suchte Wasser und fand es nicht. Endlich bemerkte er, daß es unter seinen Füßen feucht wurde. Diese Feuchtigkeit, dachte er, muß doch aus einer Quelle kommen. Er ging weiter, und kam an einen Berg, an dessen Fuße eine helle Quelle hervorsprudelte. Da hätte man seine Freude sehen sollen. Er schöpfte daraus begierig mit seinen Händen, schlürfte es ein, und sagte: „Eob sey dir, Allgütiger, der du diese Quelle geschaffen und mir dadurch mein Leben gerettet hast!“

So brachte er einige Wochen zu, er-

hielt sein Feuer, löschte seinen Durst an dieser Quelle, und stillte seinen Hunger mit Schildkröten, deren er noch einige fand. Einmal ging er umher, bestieg eine Anhöhe, sah sich um, und — Gott — was ist das? — Menschen, vier, fünf, sechs, acht Europäer, erblickt er. Er sprang hoch empor vor Freude, stürzte die Anhöhe herab, lief diesen Leuten entgegen, fiel ihnen um den Hals, und weinte, und bat, daß sie ihn doch mitnehmen sollten. Sie thaten es gern, und brachten ihn in das Schiff, aus dem sie gestiegen waren, und das am Ufer vor Anker lag.

Hier fiel er nieder und bethete: „Gott, ich danke dir, daß du mich wieder zu Menschen geführt hast, in deren Gesellschaft man so viel Gutes genießt!“

Er kam in sein Vaterland zurück, und von dieser Zeit an war er stets aufmerksam auf das Gute, daß Gott alle Augenblicke an den Menschen thut, und daß von vielen Menschen bloß deshalb nicht bemerkt wird, weil sie es täglich genießen, und durch den täglichen Genuß daran gewohnt werden. Er war durch die Schicksale, die ihn Gott hatte

erleben lassen, ein guter Mensch geworden.
 — Ein reuevolles Herz ist vor Gott ein
 angenehmes Opfer. Psalm 50, 19.

7.

In Norbert entwickelten sich frühzeitig
 die schönsten Geistesgaben. Gott hatte ihm
 einen hellen Verstand und ein für jedes
 Gute empfängliches Herz gegeben. Jener
 Verstand und dieses Herz nahmen auch durch
 Erziehung eine schöne Richtung. Allein wie
 oft ist der Verstand des Menschen und das
 arme menschliche Herz ein Betrüger und
 läßt sich betrügen! —

Norbert kam an den Hof des Kaisers
 Heinrich des Vierten, fand da Gelegenheiten
 und sogar Anreizungen zur Eitelkeit der
 Welt und zur sinnlichen Wollust. Er folgte
 den verführerischen Lockungen, und hatte das
 Unglück, von der Bahn der Tugend auf den
 Weg der Sünde zu gerathen, und sich so
 weit zu verirren, daß er endlich tief in den
 Schlamm der Laster versank.

Lange wälzte Norbert sich in diesem

Schlamme, und schäkete sich dabei noch für glücklich. Er wäre ganz zu Grunde gegangen, wenn er nicht am Rande des Abgrundes wäre erschüttert worden, daß er die Augen aufthat, ehe er hinunterstürzte, und umkehrte, ehe er drunten lag.

Er machte nämlich mit seinem Knechte eine Reise zu Pferde. Da kam ein schwarzes Ungewitter über ihn her, und der Blitz fiel vor ihm nieder. Er sank vom Pferde herab, verlor alle Besonnenheit, und lag eine Stunde lang in Ohnmacht.

Als er wieder zu sich kam, regte sich sein Gewissen, und er redete zu sich selbst: „O, wie habe ich bisher gelebt! Gott kennt mein Herz, und keine Verstellung decket mich vor ihm. Ich habe durch meine bisherigen Sünden Gottes Mißfallen im höchsten Grade verdienet. Ach könnte ich doch alle meine jugendlichen Thorheiten vernichten; wie gern wollt' ich es thun! Allein dieß ist nicht mehr möglich. Was geschehen, ist geschehen! Doch ich kann mich bessern, und zur Tugend wieder zurückkehren. Und dazu bin ich fest entschlossen. Künftig

sey jeder Augenblick meines Lebens der
Tugend geweiht."

Diese plötzliche Regung war der glück-
liche Anfang und der Keim der heldenmü-
thigsten Ausführung.

Norbert hatte sich selbst getadelt, und
dieß war der erste Schritt zur wahren Besser-
rung. Daß ganze Herz des Menschen mit
allen seinen Neigungen und Gewohnheiten
kann freilich durch den Tadel seiner selbst
allein nicht umgeschaffen werden; aber dieser
Tadel seiner selbst legt doch den Grund zur
gänzlichen Umschaffung desselben, und die
Gnade Gottes hilft dabei nicht wenig.

Norbert dankte also im Stillen der
göttlichen Vorsehung, daß sie durch einen
Blitzstrahl dieß Nachdenken und Empfinden über
seine Fehler in ihm aufgereget hatte, und be-
mühet sich von dieser Stunde an, seinen ge-
fährlichen Jugendsinn abzulegen und eine ernste
Denk- und Handlungsweise anzunehmen. Den
Tag, als er den Anfang dazu machte, setzte
er unter diejenigen, die ihm als Festtage sei-
nes Herzens ewig unvergeßlich seyn sollten.

Norbert hatte auf dem Wege der Besser-

rung noch manche heiße Versuchung zu überstehen. Allein er bestritt sie durch Gebet und Strenge gegen sich selbst. Er verließ den kaiserlichen Hof, der ihm so gefährlich war, und begab sich nach Xanten.

Alle die guten Eindrücke, welche in seiner Kindheit auf seinen Verstand und sein Herz gemacht worden waren, lagen bisher fruchtlos in ihm verborgen.

Jetzt, da ihn nichts mehr reizte, wurden sie wieder geweckt, und brachten Wirkungen hervor, die für sein ganzes Leben entscheidend waren.

Die ersten Versuche, welche Norbert machen mußte, um sich zu bessern, haben ihn freilich viele Ueberwindung gekostet. Allein die zweiten gefielen ihm, und die ferneren rissen ihn zur Tugend hin. Mit jedem Siege über sich selbst goß sich auch Ruhe und Heiterkeit in seine Seele aus, und er wurde der große heilige Norbert.

8.

Der christliche Kaiser Theodosius beherrschte sehr viele Länder. Wie unendlich

mächtig er auch war, so fürchtete er doch alle rechtliche Menschen, insbesondere den über den Mailändischen Kirchensprengel gesetzten Erzbischof Ambrosius, welchen man den Nathan des damaligen Zeitalters nennen könnte, und welchen er oft in den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe zog. Noch mehr fürchtete er Gott, den Kaiser der Kaiser, den König der Könige. Von dieser so heilsamen Furcht und von andern noch höhern Beweggründen geleitet, beherrschte er sich selbst, besiegte er die so vielen und so großen Versuchungen zur Sünde, und leuchtete den ihm unterworfenen Welttheilen mit dem Beispiele der erhabensten Tugenden vor.

Ein Mal gleitete er aber doch aus dem Pfade der Pflicht aus. In der zu seinen unermesslichen Besitzungen gehörigen Stadt Thessalonich war eine Rebellion ausgebrochen. Nach allen Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit hätte man die Rädelshführer dieses schändlichen Komplots auskundschaften und diese, aber nur diese, mit dem Tode bestrafen sollen.

Aber ein solches Benehmen schien den Ministern des Kaisers viel zu gelinde. Sie waren

der Meinung, ein solcher Frevel könne nicht anders, als durch ein schreckliches Blutbad abgeblüßt werden. Sie wußten es einzuleiten, daß Ambrosius von Mailand entfernt wurde, und nicht das Geringste von dem, was der Hof vorhatte, erfahren konnte.

Man ließ nun, so hatten es die Minister mit Einwilligung des Kaisers beschlossen, die Einwohner Thessalonichs den Tag wissen, und die Stunde, in welcher sie auf dem Hauptplatze erscheinen, und dem ihnen zu gebenden Schauspiele beiwohnen sollten. Die nichts Arges ahnenden Einwohner erschienen; und nun drangen mit verhängten Zügeln mehrere Schwadronen Reiter in die Stadt ein, durchbrachen die Schranken des Platzes, auf welchem das Volk versammelt war, und ließen Greise, Männer, Frauen, Kinder, Alles, was sie antrafen, über die Klinge springen. Die Zahl der Gemordeten war über sechs tausend.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr die Nachricht von dieser Mordgeschichte das Gemüth des heiligen Ambrosius mag gerührt und betrübt haben. Er beschloß, der beleidigten Gottheit und der beleidigten Mensch-

heit Genugthuung zu verschaffen. Er wartete den Sonntag ab, an welchem der nach Mailand zurückgekommene Kaiser sich in die Hauptkirche begeben würde, um an den heiligen Geheimnissen Theil zu nehmen.

Ambrosius, umgeben von der gesammten Geistlichkeit, erwartete ihn an der Pforte der Kirche. Als Theodosius angekommen war, sprach Ambrosius, voll des einem so großen Monarchen schuldigen Respektes, aber auch voll des hohen Ernstes und des Heldenmuthes, welchen ihm der Sinn für die Ehre Gottes und für das Wohl seiner Mitmenschen einge-
flöset hatte, die Worte: Du hast David dem sündigenden nachgeahmt, ahme auch David dem büßenden nach."

Diese Worte, ausgesprochen von einem Manne, der die Biederde seines Kaiserthumes war, schallten wie ein Donner in seine Ohren. Er durchschaute sogleich den ganzen Sinn derselben; er erklärte sich selbst, daß der so ausgezeichnete Diener Gottes damit so viel habe sagen wollen: „David vergoß Menschenblut, aber doch nur das Blut Eines Menschen, und

dafür that er Buße. Du ließeſt dich bereden, daß Blut vieler tauſend Menſchen zu vergießen. Dafür mußt auch du Buße thun. So lange du dieß nicht gethan haſt, kannſt du keinen Antheil an den heiligen Geheimniſſen nehmen; darfſt du die Schwelle dieſes Heiligthums nicht betreten!"

Unter einer Fluth von Thränen fuhr der Monarch in ſeinen Palaſt zurück, ſchloß ſich in ſeine Zimmer ganze zehn Monate ein, und lag, ſo viel es nur immer die Staatsgeſchäfte erlaubten, dem Bußgeſchäfte ob. Wer mag uns ſagen, wie oft, mit welchem Ernſte, und mit welcher Berknirſchung er während dieſer Zeit mit David gebetet habe: „Herr, erbarme dich meiner! erbarme dich nach deiner großen Barmherzigkeit!"

Endlich, als er glaubte, ſich durch Beten, durch Faſten, durch Werke der Barmherzigkeit mit der Gottheit und Menſchheit ausgeſöhnt zu haben, und Ambroſius dieß mit ihm glaubte, erſchien er in der Hauptkirche: aber wie erſchien er? Voll der edeln Scham, voll des tieſten Reuegefühls über ſeinen Fehltritt warf

er sich auf den Staub hin, und betete wie David so laut zu Gott, daß es alle Anwesende vernahmen: „Ich liege im Staube; o Herr! belebe mich nach deiner Verheißung. Die Sünde, ach, die Sünde hat mich getödtet; aber deine Gnade macht mich wieder lebendig; schenke sie mir, diese Gnade, Du, der jedem reumüthigen Sünder sie verheißest hast.“

Dann ging er zum Altare hin, und ließ sich die heiligen Geheimnisse reichen, und drückte dadurch seinen bußfertigen Gesinnungen das Siegel auf.

Kinder! ihr werdet ihn einst sehen, diesen heiligen Büsser, und zwar an demselben Tage, an welchem Jesus als Weltrichter in seiner Herrlichkeit an dem Wolkenhimmel erscheinen wird. Machet, daß er euch als seine Freunde erkennen kann, und daß er nicht als Ankläger wider euch auftreten muß. Jeder von euch, der schon Böses gethan hat, spreche, wie der heilige Augustin es that, zu sich: „Haben diese und jene (haben Könige und Kaiser) Buße thun können, warum sollte denn ich es nicht auch thun können?“

Nach dem Tode des Kaisers Domitian kehrte der Apostel Johannes von der Insel Pathmos wieder nach Ephesus zurück. Von da aus besuchte er, auf dringendes Verlangen der Christen, die benachbarten Gegenden. Hier legte er eine neue Gemeinde an, da stellte er einen neuen Bischof auf, dort nahm er junge Christen, die ihm der heilige Geist angewiesen hatte, in die Zahl der Kirchendiener auf.

Einst kam er in eine Stadt unweit von Ephesus in der Absicht, um zwischen entzweiten Brüdern die liebe Eintracht wieder herzustellen; denn es gab auch schon unter den ersten Christen einige Schwache, denen das Zanken lieber war, als der Friede. Da erblickte er einen Jüngling, der bei einem gesunden Körperbau und einer einnehmenden Gesichtsbildung außerordentlich viel Feuer und große Anlagen blicken ließ.

Der Apostel ergriff diese Gelegenheit, dem Herrn eine Seele zuzuführen, wendet seine Augen von dem Jünglinge, der nicht

getauft war, sogleich auf den Bischof des Orts, und spricht mit Ernst und Liebe: „Diesen Jüngling empfehle ich dir und deiner Treue, empfehl ihn dir mit allem Nachdrucke; die ganze Gemeinde hier und Christus seyen Zeugen!“ So Ernst ist es dem liebenden Apostel, daß er Jesus Christus und seine Kirche zu Zeugen aufruft — für so etwas Wichtiges sieht er die Aufsicht über einen Jüngling an.

Der Bischof, durchdrungen von der Empfehlung des alten Apostels, nahm den Jüngling unter seine Aufsicht, und versprach, alles Mögliche zu thun, um ihn zum Lieblinge Gottes zu bilden. Johannes ermahnte ihn wiederholtermalen, beschwor ihn nochmal bei all seiner Treue, und kehrte dann wieder nach Ephesus zurück.

Der Jüngling kam nun in das Haus des Bischofs, welcher ihn wie seinen Sohn erzog, ihn genau in den Schranken der Pflicht hielt, und seiner auf das liebeichste pflegte, so, daß er in kurzer Zeit getauft werden konnte. Wer mag die Freude des frommen Bischofs beschreiben, die sein Herz empfunden, da unter seinen Augen der hoffnungsvolle Jüngling aufwuchs,

und sich mit jedem Tage edler und liebenswürdiger zeigte? Freut sich doch der Gärtner, wenn das Bäumchen, das er im Frühling in die Erde gesetzt, gedeihet und Früchte bringet, und ruft die Vorbeigehenden in den Garten, und läßt sich Glück wünschen, daß sein Bäumchen wohlgerathen ist. O Kinder, wenn ihr wüßtet, wie viel Freuden euer Wohlverhalten euern Eltern, Lehrern und Freunden verursachte, ihr nähmet gewiß täglich im Guten zu, um nur den guten Menschen recht viele Freude zu machen.

Der Jüngling ward nun auch, wegen seines standhaften guten Betragens, zur heiligen Firmung gelassen, und der gute Bischof glaubte, seine strenge Aufsicht über ihn mildern zu dürfen. Daß hätte er aber nicht thun sollen; denn der Jüngling konnte die freiere Lust nicht ertragen. Er war zu lebhaft, als daß er des Saums so frühe entbehren konnte. Er ward nach und nach vertraut mit andern Jünglingen, die der Müßiggang bereits zu aller Ausgelassenheit abgerichtet, und zu allen jugendlichen Ausschweifungen verführt hatte.

Anfangs lockten sie ihn freundschaftlich zu kostbaren niedlichen Gastereien. Bald darauf, da sie sich seines Zutrauens schon mehr bemächtigert hatten, reizten sie ihn zum nächtlichen Umherschweifen. Endlich, um am zeitlichen Vermögen, diesem Werkzeuge zu allen sinnlichen Vergnügungen, keinen Mangel mehr zu haben, errichteten sie mit ihm eine Diebsgesellschaft, und ihre Lasterthaten wurden alle Tage fürchterlicher.

Der bedauernswürdige Jüngling gewöhnte sich nach und nach an alle diese Ausbrüche unbändiger Leidenschaften. Wie ein muthiges zaumloses Pferd, sich selbst überlassen und voll Vertrauens auf sich und seine Kräfte, getrieben von der Hitze seiner Leidenschaften, angefeuert durch das Beispiel, trogend auf seine Gesundheit und alle seine schönen herrlichen Naturgaben, ward er gar bald weggerissen von dem rechten Wege, verhärtete sich je länger je mehr gegen die Stimme seines Gewissens, und stürzte sich immer tiefer in den Abgrund des schändlichen Lasterlebens. Und weil er die Gnade Gottes ohnedieß schon für verloren hielt, so sah er es für eine Bes

schimpfung seines Namens an, nur geringere Sünden zu begehen; er verübte große, schreckliche Verbrechen. Er hielt es für eine Schande, daß ihm Andere im Unrechtthum gleich kommen sollten, er setzte sich vor, sie alle zu überreffen. Er schloß also ein noch eigenes Bündniß mit seinen Gefellen, sammelte eine große Menge Straßenräuber, und stellte sich als Haupt und Anführer mit großer Freude und gleichsam triumphirend an ihrer Spitze. Keiner kam ihm an Gewaltthätigkeit gleich, keiner vergoß so grausam Menschenblut, keiner war so wild und unerbittlich und unmenschlich wie er.

Er war also in kurzer Zeit aus einem frommen züchtigen Jünglinge ein Müßiggänger, Bösewicht, Mörder, Straßenräuber und Haupt derselben.

Inzwischen ergab sich wieder eine Gelegenheit, daß der heilige Johannes nochmals in diese Gegend kommen mußte. Er hatte einige Angelegenheiten der christlichen Gemeinde daselbst zu berichtigen. Nachdem er nun mit diesen Geschäften zu Ende war, sagte er zum Vorsteher der Kirche: „Wohlan,

Bischof! gieb uns das anvertraute Gut zurück, das ich und Christus dir anvertrauet haben."

Der Bischof war anfangs ganz betäubt; es kam ihm vor, als wollte man etwa ein ihm anvertrautes Stück Geld, das er aber nie empfangen hätte, von ihm abfordern. Allein er konnte dieß nicht glauben, da er wohl wußte, daß er kein Geld empfangen, und daß er dem ehrwürdigen Apostel eine ungerechte Forderung schlechterdings nicht zutrauen durfte. Ehe er sich noch aus dieser Betäubung ganz erholet hatte, war Johannes schon mit deutlicher Forderung da: „Ich fordere den Jüngling, — sprach er, — die Seele des Bruders fordere ich."

Da gingß dem alten Bischof zu Herzen, beschämt schlug er die Augen nieder, seufzte tief, und weinte, und konnte nur das Wort sagen: „er ist gestorben.“ „Wie, ist er gestorben?“ — fragte Johannes sehr betroffen.

„Er ist der Tugend gestorben, ist verdorben, ist ein Bösewicht, ist ein Straßenräuber geworden, hat dort den Berg neben der Kirche, die er so oft besuchte, mit seiner ruchlosen Bande eingenommen"

Da zerriß der Apostel Johannes seine Kleider, und rief unter herzdurchdringendem Wehklagen aus: „Da habe ich an dir einen schönen Hirten für die Seele deines Bruders aufgestellt! nun geschwind ein Pferd und einen Wegweiser.“ — Mit diesen Worten riß er sich so, wie er war, von der Gemeinde weg, bestieg ein Pferd, und flog schnell davon, und eilte an den Ort, den die Straßenräuber besetzt hatten. Wie er ankam, wurde er sogleich von der Vorwache der Straßenräuberbande gefangen genommen. Statt sich zur Flucht zu bereiten oder entweichen zu wollen, schrie er laut: „Eben deswegen bin ich hierher gekommen, daß ihr mich gefangen nehmen solltet: führet mich nur geschwind zu euern Anführer.“

Auch die verwilderten Gemüther verwunderten sich über diese Seelengröße eines Greises, und führten ihn sogleich zu ihrem Anführer, der den Gefangenen wie gewöhnlich gewaffnet und in seiner vollkommenen Rüstung erwartete. Sobald Johannes näher kam, daß ihn der Anführer erkennen konnte, so nahm er, der Anführer, vor Scham die Flucht; denn er konnte den Anblick des Apostels nicht ertragen,

Johannes, so alt und entkräftet er immer war, vergaß seines Alters und seiner Schwäche, holte alle noch übrige Kräfte zusammen und lief dem Flüchtigen nach, und rief ihm im Laufen mit aller Anstrengung der Stimme nach: „Was, mein Sohn! du fliehst deinen Vater? Habe Mitleid mit meiner Mühe, und fliehe mich nicht, mein Sohn! Fürchte mich nicht! ~~Neulich~~ ^{Heute} Hoffnung zu deiner Seligkeit! Ich will ~~Christus~~ ^{Christus} für dich Rechenschaft geben. Und ist's nöthig, so will ich gerne für dich sterben, wie der Herr für uns alle starb. Mein Leben will ich für dein Leben geben. Steh still! Glaub' es mir: Jesus Christus sendet mich zu dir!“

Mit diesen Worten setzte Johannes dem fliehenden Jünglinge nach. Wie dieser das Wort hörte: „Steh still: Jesus Christus sendet mich zu dir“, so konnte er seinem Herzen nicht mehr länger widerstehen, stand still, stand da wie eingewurzelt, sah fest gegen die Erde, warf, ergrimmt über sich selbst, die Waffen weg, weinte bitterlich, vor Schreckens und Bitterniss, fiel dem ehrwürdigen Greise, der indeß vollends zu ihm gekommen war, um

den Hals, und wusch seine Schuld so gut er es konnte mit Thränen ab, oder vielmehr taufte sich auf ein Neues mit einem Strome von Thränen.

Wie nun der Jüngling, das Angesicht mit Thränen überronnen, vor dem Apostel da stand, und aus Scham die rechte Hand verborgen hielt, wahrscheinlich deswegen, weil er sie mit Menschenblut besleckt hatte; wie Johannes seine aufrichtige Reue, seine Herzensreue sah, versprach und betheuerte er ihm, er wollte von Jesus, dem Heiland, Vergebung für ihn erbitten, fiel zu seinen Füßen nieder, der Apostel des Herrn zu den Füßen des Anführers einer Straßenräuberbande, küßte ihm die rechte Hand, die durch Thränen der Reue schon gereinigt und wieder ehrlich geworden war, und führte ihn wieder zur christlichen Gemeinde, aus der er ausgetreten war, zurück.

Als der reuevolle Jüngling wieder in dem Städtchen war, begnügte sich Johannes nicht mit dem, was er bisher an ihm gethan; er wollte ihn ganz gesund machen, er faßte daher den Entschluß, nicht nach Ephesus zurückzugehen, bis der Kranke ganz geheilet sei. Er

betete für ihn zu Gott, wie erß versprochen hatte. Er fastete mit ihm, als ein liebender Arzt, der die Arznei selbst zu sich nimmt, um das unangenehme Arzneynehmen dem Kranken minder unangenehm zu machen. Er suchte sein Herz mit allerlei göttlichen Lehren zu trösten und zu stärken. Er hörte nicht auf, für ihn zu beten, mit ihm zu fasten, und ihn durch Lehre zu bilden, bis er tüchtig geworden, sogar in die Zahl der Diener der Kirche aufgenommen zu werden.

O wie werden die lieben heiligen Engel über die Befehrung dieses Sünderß frohlocket haben!

„Es wird Freude seyn vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.“
Luf. 15, 10.

10.

Obgleich Cäcilia verborgen und still zu leben suchte, so war's ihr doch nicht möglich, die Welt ganz zu vermeiden.

Der Ruf ihrer Tugenden verbreitete sich

weiter, als sie es wünschte. Die Offenheit in allen ihren Zügen, ihre zuvorkommende Beuseligkeit und die glücklichste Unwissenheit in allen Künsten der Verstellung machten sie sogar den Heiden ehrwürdig.

Eine Menge Jünglinge drängten sich zu ihr. Valerian, ein Jüngling vom Adel, aber ein Heide, ist darunter. Er siehet sie kaum, so ist er für sie eingenommen.

Die Schönheit der Jungfrau und alle Tugenden, die er hatte von ihr rühmen hören, fesseln ihn an sie, und machen ihn in seinen Gedanken zum glücklichsten Mann mit ihr.

Er eilt in das Haus Cäciliä's und begehrt die tugendhafte Tochter von ihren Eltern. Diese versagen sie ihm nicht; denn er war aus einem reichen vornehmen Hause. Besser konnte sich, nach ihrer Meinung, die Tochter nicht verheurathen. Valerian hatte also die Einwilligung der Eltern. Cäcilia selbst aber blieb noch unschlüssig.

Sie wollte sich an keinen Heiden verheurathen. „Wie!“ — dachte sie, — „soll ich mit einem Manne leben, der sich vor Stein und Holz niederwirft, der die Hände zum

Jupiter und zur Venus erhebt, — mit einem Manne, der, unfähig zum Schöpfer aufzusteigen, bei den Geschöpfen stehen bleibt und leblosen unwürdigen Dingen die Verehrung erzeigt, welche nur Gott gebühret!“ —

„Allein ich bin dem Valerian zugesagt; ich muß den Befehlen meiner Eltern gehoramen.“ Mit Thränen im Auge warf sie sich nieder zur Erde, und bethete inbrünstig zu Gott, und ihre Gedanken bekamen eine andere Richtung. „Ach,“ — seufzte sie, — „wenn ich durch den Bund der ehelichen Liebe mit Valerian vereinigt wäre, so könnte ich von Herz zu Herz mit ihm reden. Sollt’ es dann nicht möglich seyn, ihn auch für’s Christenthum zu gewinnen, und zur Erkenntniß und Anbethung des wahren Gottes zu führen!“

„O, daß wäre wohl möglich! Er ist noch jung und unverdorben. Sein Gemüth ist weich, und sein Herz ist eines jeden guten Eindruckes fähig.“

„Ich will also den Willen meiner Eltern thun, und mich mit ihm verbinden. Dann kann ich versuchen, ob ich ihn nicht der Gottheit näher bringe, von welcher ihn der Götzendienst entfernt hat.“

Sie sagt's ihren Eltern, daß sie bereit sei, ihren Befehlen zu gehorsamen. Die Hochzeitsfackeln werden angezündet. Cäcilia wird zur Gemahlin Valerians eingeweihet. Sanft blickt sie ihn an, und denkt: „Valerian! ich reiche dir Hand und Herz; aber ich hoffe dir auch deinen Gott und Vater wieder zu geben.“

Cäcilia's Seele war von dieser Stunde an voll weiblicher Anhänglichkeit gegen Valerian. Sie schickte sich in seine Schwachheit. Sie wendete alles an, um die innigste vertraute Freundschaft mit ihm zu erhalten.

Sie verhinderte Alles, was diese herzliche Liebe vermindern konnte, und lebte mit ihm in Eintracht und Ruhe.

Nichts verbarg sie aber mehr, als ihren Eifer, sein Herz in der Absicht zu fesseln, um ihn zu einem Christen umzuschaffen.

Sie drang ihm daher nie die Grundsätze ihres Glaubens auf. Ihre Geduld konnte ausharren, ihr Eifer sich mäßigen, und ihre Klugheit wußte immer die beste Zeit und die günstigsten Umstände zur Belehrung zu benutzen.

Jede vertraute Stunde war ihr eine günstige Gelegenheit dazu. Sie überlegte dann

zuerst, was sie reden wollte, und untersuchte, ob es nützlich sei, was sie vortrug.

Es gelang ihr auf diesem Wege, ihrem heidnischen Gatten die ersten Lehren des Christenthums einzuprägen.

Cäcilia liebte die Musik sehr und ihre Seele erheiterte sich immer, wenn ihr Saitenspiel erklang. Ihr Herz hatte sie durch Musik auch immer edler und besser gebildet, und sie hoffte das nämliche an ihrem Gatten zu bewirken.

Jetzt unterstützte sie also ihren Lehrvortrag mit Gesang und Musik. In einer beschatteten Laube, oder im blühenden Garten schwang sie sich mit hoher Begeisterung aufwärts zu dem, der Alles so herrlich gemacht hat. Ihre Gedanken wurden laut; ihr Spiel war so voll Melodie, und ihre Stimme so sanft und rührend, daß Valerian über das, was sie von Gott, der Tugend und dem bessern Leben spielte und sang, sehr begeistert wurde. Es war ihm, als wenn die ganze Natur ein Concert spielte, und er fühlte sich durchdrungen, den zu loben, der sie in Melodie gesetzt, und Alles so schön und prächtig eingerichtet hat.

Er war jetzt mächtig zum Glauben und zur Tugend hingerissen; er hatte Gefallen an Cäcilia's Religion, und willigte in die Ausnahme derselben.

Cäcilia mußte ihm entdecken, wo der Papst Urban verborgen sei. Valerian eilet dahin, und empfängt vollständigen Unterricht im Christenthume.

Die Wahrheit, welche der heilige Vater Urban ihm vorträgt, erhellet seine Seele, reinigt sein Gemüth von den Schlacken des Heidenthums, stärket ihn zu allem Guten und befriedigt ihn endlich ganz.

Nun läßt er sich taufen, und eilet als Christ in die Arme seiner Gemahlin zurück.

Er wandelt mit ihr im Lichte vor Gott, in Ehrfurcht gegen sich, und in Gerechtigkeit und Wohlwollen gegen alle Menschen.

Kurz! Valerian und Cäcilia suchten durch Lehre und Trost sich und andere Menschen zu segnen, und durch Milde und Liebeswerke zu nützen. Sie wurden an der sanften Hand der Unschuld und Treue geleitet, und lebten Tage der Zufriedenheit und des Entzückens dahin.

Valerian hatte noch einen Bruder, Na-

mens Tiburtius. Auch dieser sollte eben dieses Glückes theilhaftig werden. Valerian forderte ihn mit Ernst und Nachdruck auf, dem Heidenthum zu entsagen, und den christlichen Glauben anzunehmen. Cäcilia versuchte zugleich an ihm ihre Kunst zu bekehren, und es währete nicht lange, so war Tiburtius ein werkthätiger Christ, der, im Hochgefühl seiner Würde und im Besitz seiner selbst, fromm und rechtschaffen wandelte.

Bei dem Verleger dieser Schrift sind noch folgende empfehlungswerthe Jugendschriften erschienen:

(Die Preise sind sämmtlich in W. W.)

Eustachius. Eine Geschichte der christlichen Vorzeit, neu erzählt für die Christen unserer Zeit von dem Verfasser der Genovesa. Mit einem Titelskupfer. Broschirt 45 kr., geb. 1 fl.

Adelhaid, Königs-Tochter von Burgund, nachherige Gemahlin des Kaisers Otto des Großen. 8. Elegant gebunden 45 kr.

Der Thurmknopf. Eine Erzählung für die Jugend und Jugendfreunde von Theodor Nelf. In eleganten Umschlag gebunden 24 kr.

Judith. Eine biblische Erzählung. Neu bearbeitet für das Volk und die Jugend. 16. Geb. 24. kr.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde. Von dem Verfasser der Osterreich. 16. Broschirt 15 kr., gebunden mit Titelskupfer 24 kr.

— — Zweites Bändchen. 16. Broschirt 15 kr. Gebunden mit Titelskupfer 24 kr.

— — Drittes Bändchen. 16. Broschirt 15 kr. Gebunden mit Titelskupfer 24 kr.

Erzählungen, 100 lehrreiche kleine, für Kinder.

Von dem Verfasser der biblischen Geschichte.
Gebunden mit Titelskupfer 30 fr.

Erzählungen. Zweites Bändchen. Gebunden 30 fr.
Prospěšné Pomýdky pro bítky. Knižka k čtení pro
wenkowské školu. Od skladatele biblických pís-
něhu. 12. geb. 30 fr.

Blüthen, dem blühenden Alter gewidmet. Von
demselben Verfasser. 16. Broschirt 18 fr.,
geb. mit Titelskupfer 27 fr.

Das Blumenkörbchen. Von dem Verfasser der
Ostereier. 8. Brosch. 42 fr. Geb. mit Titels-
kupfer 48 fr.

Genovesa. 8. Brosch. mit Titelskupfer 30 fr., geb.
mit Titelskupfer 36 fr.

Itha, Gräfin von Loggenburg. Ein Seitenstück
zur Genovesa. 8. Nett gebunden 36 fr.

Hannchen und die Küchlein von A. G. Eberhard.
16. Elegant gebunden mit Titelskupfer 45 fr.
Ganz fein geb. mit Goldschnitt 1 fl. 30 fr.

Die Mädchenjahre der Landwirthstochter zu Grüns-
nau. 16. Gebunden in netten Umschlag mit
Titelskupfer 1 fl. Ganz fein geb. mit Gold-
schnitt 1 fl. 30 fr.

Rosa von Tannenburg. Von dem Verfasser der
Genovesa. 8. Broschirt 45 fr. Gebunden
mit Titelskupfer 54 fr.

Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Got-
tes kam. Von dem Verfasser der Ostereier.

12. Brosch. 15 kr. Geb. mit Titelfupfer
21 kr.

Der Weihnachtsabend. Von dem Verfasser der
Genovesa. 12. Broschirt 30 kr. Gebunden
mit Titelfupfer 36 kr.

Die Oesterreicher. Von dem Verfasser der Genovesa.
16. Broschirt 18 kr.

Das Glück der guten Erziehung. Zur Vorübung
im Schriftelefen, mit Schreibschrift gedruckt.
12. Broschirt 15 kr.

Das hölzerne Kreuz. Eine neue Erzählung von
dem Verfasser der Oesterreicher. 16. Gebunden
24 kr.

Hilfsbuch der deutschen Rechtschreibung. gr. 8.,
gebunden 1 fl.

Übungen im Deutsch- und Böhmischsprechen.
Cvičenj se w mluwenj češtym i německým gazytkem
8. Broschirt 18 kr.

Hundert väterliche Lehren. Ein Amulet für die
Jugend. Broschirt 12 kr.

Andachtsübungen in Gesängen für Kinder und Er-
wachsene. 8. Broschirt 12 kr.

35. — 2 Tle. in 1 Bd.

B VIII

22348

R

Handwritten signature

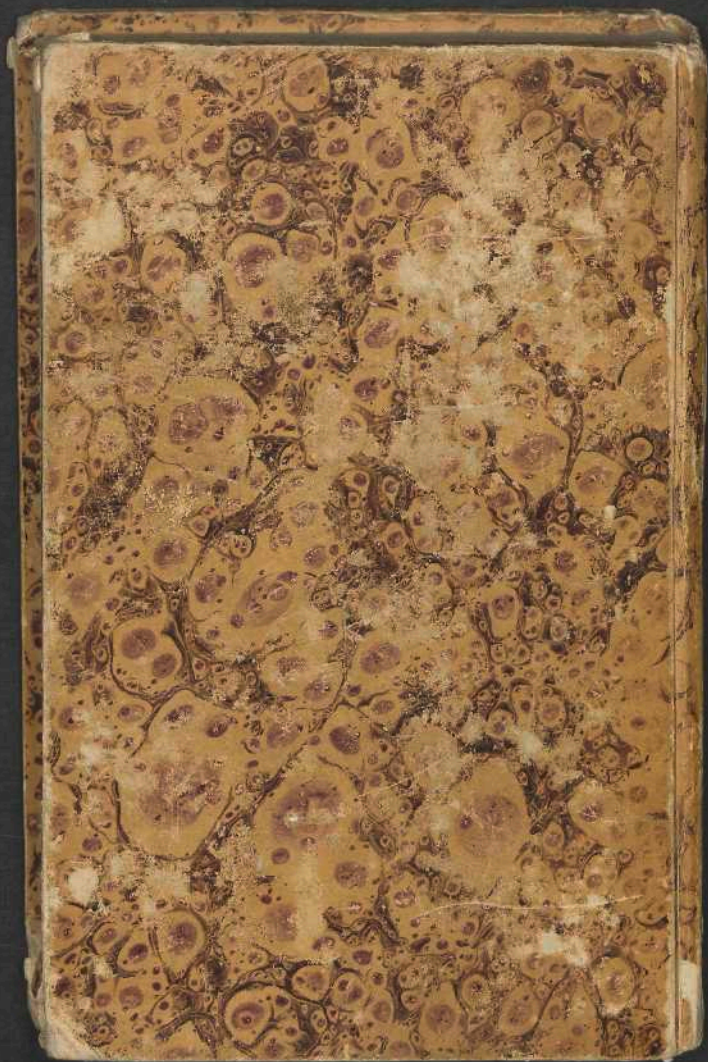
267801

KSIEGARNIA
ANTYKWARIAT

DOM
KSIAZKI
DOM

E 267801
XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

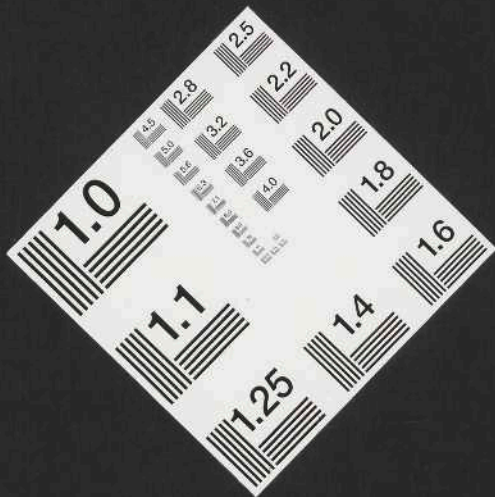
VIII/4



Beispiele

x-rite

colorchecker CLASSIC



Staatsbibliothek
zu Berlin

Preußischer Kulturbesitz